

blick ins Rampenlicht der Geschichte gerückt. Nach diesen mehr allgemeinen Feststellungen seien einige Fragen aufgeworfen und einige Fakten erwähnt, die man vielleicht auch anders als Vf. sehen könnte. Hiermit soll jedoch nicht kleinliche Kritik geübt, sondern eher die Diskussion befruchtet werden.

Im Zusammenhang mit den Legenden vom apostolischen Ursprung einzelner Gemeinden (11—18) hätte auch die Chronik von Goisern, die die dortige Christengemeinde auf den hl. Petrus zurückführt, Erwähnung verdient. Bei der Behandlung des hl. Florian fällt auf, daß die von I. Zibermayr (Norikum - Baiern - Österreich, 1972) so markant herausgearbeitete Zweiteilung der Legende in einen eher historischen und einen eher legendären Teil unberücksichtigt bleibt (48 bis 54). Über die römischen Christengräber in Lauriacum informieren jetzt mehrere Bände der „Forschungen in Lauriacum“, weshalb der Rückgriff nur auf eine Arbeit von J. Schicker aus dem Jahre 1933 nicht ganz befriedigt (60). Hinsichtlich der Linzer Martinskirche bleibt die interessante — wenn auch problematische — Arbeit von K. Ginhardt, Die frühmittelalterliche Martinskirche auf dem Römerberg in Linz (Linz 1968) unberücksichtigt (69). Wenn der bescheidene Fund christlicher Provenienz in Linz (bronzene Siegelkapsel mit kreuzförmiger Applik) angeführt wird (69), hätte das markante spätantike Pilasterkapitell aus Wels als Zeugnis für das Vorhandensein einer Kirche (Jb. Musealv. Wels 10, 1963/64, 20) um so mehr Erwähnung verdient. Ein dichteres römerzeitliches Bistumsnetz legen zwar neuere Ausgrabungen wie die in Laubendorf (141—143) und Pfaffenhofen (144 f) nahe; dennoch bleibt es m. E. problematisch, nur auf Grund der Bedeutung einzelner Städte dort Bischofsitze anzunehmen (75 f, vgl. die warnenden Worte von K. Reindel, in: MIOG 72, 1964, 285 f). Über die Einbeziehung heidnischer Monumente in christliche Kultbauten (98) wäre noch ein interessanter Aufsatz von L. Eckhart zur Verfügung gestanden (Gedanken über Römersteine in alten Kirchen, Jb. OÖ. Musealv. 119/I, 1974, 29—38).

Das Kapitel über Hieronymus (107—110) sprengt fast den Rahmen einer „österreichischen“ Kirchengeschichte. Dagegen hätte Athanasius, der mehrmals in unserer Gegend weilte, eine ausführlichere Behandlung verdient (vgl. A. Schmailzl, Auf den Spuren des hl. Athanasius, Festschrift für W. Ziegler, München 1973, 105). Zur Frage „Favianae“ (124 f) liegt nun auch eine beachtliche sprachgeschichtliche Untersuchung vor (W. Steinhäuser, Noch einmal „Wien-Favianis“, in: Österr. Namenforschung 1973, Heft 1, 38—51). Die Verwendung des Terminus „basilica“ für „Klosterkirche“ in der „Vita Severini“ scheint mir doch nicht ganz so „strikt“ (128 f) durchgeführt worden zu sein,

da man sonst in Lorch zwei Klosterkirchen annehmen müßte, wird doch „una basilica“ von einer offenbar bestehenden zweiten „basilica“ unterschieden. Weil das „Mosaik von Teurnia“ (149—159) eigentlich für jede Interpretation offen ist, hätte man sich unter Verweis auf die vorhandene Literatur kürzer fassen können. Ein Anteil der Bayernprinzessin Theodelinde an der Missionierung ihres Stammes ist wohl nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen (195 Anm. 49). Die Zerstörung Lorchs durch die Awaren wird nicht als vollständig angenommen (202); diese Ansicht vertritt jetzt auch L. Eckhart (Jb. OÖ. Musealv. 120/I, 1975, 41—46). Über die Anfänge des Klosters Mondsee (235 f) liegt neuere Literatur vor, die B. leider übergeht. Die Bezeichnung der fränkisch geprägten Kirche im österreichischen Raum als römisch-katholisch (251 u. ö.) wird offenbar nicht im heutigen (konfessionellen) Sinne verwendet und hätte daher unter Anführungszeichen gesetzt werden sollen. Die römischen Kirchen in Lorch hätten auf Grund ihrer Bedeutung wenigstens eine Abbildung gerechtfertigt (vgl. 4 Abb. für Teurnia).

Daß B. erst im 4. Bd. ein Literaturverzeichnis bringen will, ist bedauerlich, da bis dahin viele Kurzitate in den Anmerkungen kaum oder nur mit größter Mühe verifizierbar sind. Stilistisch fällt gelegentlich eine etwas saloppe Ausdrucksweise auf, die der Darstellung eher abträglich ist. Die Mönchsdisziplin des Columbanus wird z. B. als „infernalisch hart“ (188), seine Kirchenpolitik als „verbohrt“ (189) und Weihenstephan als „nachmalige Biermetropole“ (216) bezeichnet.

Die Eigenart und Lückenhaftigkeit des Quellenmaterials für die Frühzeit des Christentums in Österreich läßt in vielen Fällen keine eindeutigen Aussagen zu. Daher wollen unsere Hinweise nicht überbewertet werden. Vor allem aber sollen sie den Blick für die Tatsache nicht verstellen, daß sich das Werk Bartons als vorzügliche Leistung erweist, die derzeit keine Parallele hat. Möge es Vf. gegönnt sein, die noch ausstehenden Bände bald folgen zu lassen und sie auf gleicher Höhe zu halten.

Linz

Rudolf Zinnhobler

WILES MAURICE / SANTER MARK (Hg.), *Documents in Early Christian Thought* (X. u. 268.) University Press, Cambridge 1975. Ln. \$ 7.50.

Die Herausgeber beabsichtigen eine Einführung in die Kirchenväter aus erster Hand zu geben. Die großen Themen der christlichen Dogmatik (Gott, Dreifaltigkeit, Christus, Hl. Geist, Sünde und Gnade, Schrift und Überlieferung, Kirche, Sakramente, christliches Leben, Kirche und Gesellschaft, Endziel) werden jeweils zunächst knapp umrissen und sodann mit 4 bis 7 Textauszügen belegt; diese geringe Textanzahl erklärt sich daraus,

daß man mit Recht im Gegensatz zu ähnlichen Anthologien (Rouët de Journel, *Enchiridion Patristicum*; L. Rudloff, *Das Zeugnis der Väter, Ein Quellenbuch zur Dogmatik*, 1937; A. Heilmann — H. Kraft, *Einsichten des Glaubens, Texte der Kirchenväter*, dtv 539; H. Bettenson, *The Early Christian Fathers*, London 1956/1963 u. a.) nicht ein Mosaik kleinster Textstückchen vorlegt, sondern die Auszüge gerade so lang (etwa 3 bis 4 Seiten) wählt, daß die Gedankenführung ersichtlich wird und das Thema auch einigermaßen abgerundet erörtert erscheint. Dabei wurden auch noch die verschiedenen literarischen genera (Polemik, Systematik, Predigt, Brief, Kommentar) berücksichtigt. Das Englisch der Übersetzung ist durchaus modern (vgl. S. 44 Tert. Adv. Prax. 27 mit der Übersetzung von E. Evans, London 1948); auch wo auf frühere Übersetzungen zurückgegriffen wurde, hat man sie überarbeitet. (S. 4, A. 3 besser O. Kern, *Orphicor. frg.* 1922/1963, 259 f; S. 25, A. 1 hätte die ansprechende Ergänzung E. Früchtels, *Das Gespräch mit Herakleides*, Stuttgart 1974, 55, A. 26 übernommen werden können). Eine durchaus gelungene, repräsentative Auswahl!

Graz

Johannes B. Bauer

DOGMATIK

HÜNERMANN PETER, *Franz Anton Staudenmaier* (Wegbereiter heutiger Theologie, hg. v. H. Fries/J. Finsterhölzl, Bd. 8) (300.) Styria, Graz 1975. Ln. S 240.—, DM 35.—, sfr 43.—.

F. A. Staudenmaier (1800—1856) muß, auch wenn fast alle seine großen Werke unvollendet geblieben sind, zu den Hauptrepräsentanten der kath. Theologie des 19. Jh. im deutschen Sprachraum gezählt werden. Durch seine Offenheit für die bewegenden Fragen der Zeit und angeregt durch die großen Tübinger Lehrer Drey, Möhler, Hirscher, Herbst erwachte sein Interesse für historisch-spekulative Forschungen. Nach seiner Studententätigkeit als Repetent am Wilhelmsstift begann er seine Laufbahn als akademischer Lehrer an der theol. Fakultät in Gießen, wo er Vorlesungen über Dogmatik, Dogmengeschichte, Theorie der Religion und Offenbarung und Einleitung in die Theologie hielt. In dieser Zeit wurde er auf A. Günther und dessen Freund und Schüler J. H. Pabst aufmerksam, mit deren Schriften er sich eingehend und kritisch beschäftigte. Wie wir heute sehen, wurde er in seiner Kritik Günther zum Teil (z. B. in der Frage von Notwendigkeit und Freiheit der Schöpfung) nicht gerecht. Was ferner die Auseinandersetzung der beiden befreundeten Denker mit der Philosophie Hegels betrifft, besteht heute kein Zweifel, daß Günther die scharfsinnigere Kritik geleistet hat.

Unter den Werken Staudenmaiers der ersten Zeit verdient neben der Studie über Scotus Erigena (1834) besonderes Interesse die „Enzyklopädie der theologischen Wissenschaften“ (1834). In ihr geht es um die wichtige Frage der lebendigen Einheit und Vermittlung des göttlichen und menschlichen Elementes. In den letzten Gießener Jahren (1835 bis 1837) beschäftigte sich Staudenmaier mit der Thematik Offenbarung und Geschichte, nicht zuletzt veranlaßt durch das „Leben Jesu“ von D. F. Strauß.

1837 erfolgte Staudenmaiers Berufung nach Freiburg/Br., mit der sich berechtigte Hoffnungen der dortigen Fakultät auf eine wissenschaftliche Erneuerung verbanden. Auf sein Betreiben wurde 1839 die „Zeitschrift für Theologie“ gegründet, die 10 Jahre lang bestand. In dieser Zeit verfaßte er 3 große Werke: „Die Philosophie des Christentums“ (1840), die 4bändige unvollendete „Dogmatik“ (1844—52) und die „Darstellung und Kritik des Hegelschen Systems“ (1844). Als Schwerpunkte von Staudenmaiers Reflexion gelten nach Hünermann das „Problem von Geschichte und Geschichtlichkeit“, „Neuzeitliches Wissenschaftsverständnis und Theologie“ und „Kirche und Gesellschaft in der revolutionären Krise“. Auf diese Gesichtspunkte hin ist auch die Textauswahl orientiert, wenngleich die zahlreichen unter vielerlei Titeln angeführten Stellen eine weiter reichende Thematik offenbaren.

Im Werkverzeichnis, das einen Auszug aus der bereits früher erstellten vollständigen Bibliographie darstellt (vgl. P. Hünermann, *Trinitarische Anthropologie* bei F. A. Staudenmaier, Freiburg 1962), hätte man gerne auch die nicht unbedeutende S. 156 sogar zitierte „Rezension Günther“ gefunden. Auf die von B. Casper 1974 herausgegebenen „Frühen Aufsätze und Rezensionen“ Staudenmaiers sei ergänzend aufmerksam gemacht. Der Autor verdient für die sorgfältige Bearbeitung des vorliegenden Bandes Anerkennung. Es ist ihm zweifellos gelungen, F. A. Staudenmaier als bedeutsamen „Wegbereiter heutiger Theologie“ überzeugend auszuweisen.

Wien

Joseph Pritz

SCHOLL NORBERT, *Tod und Leben. Biblische Perspektiven*. (Spielraum, hg. v. Sartory/Betz, Nr. 20) (126.) Pfeiffer, München 1974. Paperback DM 15.80.

Bis in die letzten Jahre war die Eschatologie eher ruhendes Land der Theologie. Sch. meint, daß dieses Brachland bearbeitet werden muß, weil sich die Menschen unserer Tage viel mit dem Tod und dem Danach beschäftigen. Die lebensnahe Einführung ins Buch läßt eine leicht verdauliche Lektüre erwarten. In den Kapiteln über Tod und Auferstehung im AT und NT übernimmt Sch. Bekanntes aus bibel-theologischen Vorarbeiten und zeigt, daß Auferstehungsglaube typisch ist für das NT.